

## Der Russische Friedhof in Tegel

### Erster Teil: Wem gehörte der Friedhof?

Friedhöfe sind Orte des Gedenkens an die Toten. Dort sollten Politik und Streit beendet sein. Dementsprechend wird auch der Russische Friedhof in Tegel als neutraler Ort mit exotischem Flair betrachtet: eine Kirche mit blauem Zwiebelturm und überall orthodoxe Kreuze (das sind keine Andreaskreuze, wie oft fälschlich behauptet wird). Außerdem ist der entsprechende Geheimtipp mit Verweis auf interessante Namen von hier Begrabenen angereichert. In den Siebziger- und Achtzigerjahren kam es in Mode, vom „alten Russland“ zu schwärmen, das hier begraben läge. Tatsächlich aber prägen weder harmonisches Gedenken noch exotische Aura den Friedhof, sondern eine wechselvolle Geschichte mit verschiedenen Eigentümern und Nutzern, die beim Gedenken und der Gestaltung der Grab- und Gedenksteine unterschiedliche Interessen verfolgten.

Für das Verständnis des Friedhofs und seiner Geschichte ist ein Blick auf die Eigentümer und Nutzungsberechtigten unerlässlich. Der orthodoxe Priester an der russischen Botschaft in Berlin Alexej Petrowitsch Malzew gründete 1890 eine gemeinnützige Bruderschaft, die „Heiliger-Fürst-Wladimir-Bruderschaft Bratstwo“, als Verein.



Foto: Wikimedia Commons [<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AlexeiP.Malzew.jpg>]

Diese Bruderschaft sollte vor allem verarmte Landsleute betreuen und versorgen und ihnen zu einem geringen Teil auch ein kleines Einkommen durch Gartenarbeit oder in der Tischlerei verschaffen; zu diesem Zweck errichtete die Bruderschaft das Kaiser-Alexander-Heim. Zuvor hatte sie Gelände in Borsigwalde für einen Friedhof und eine Kapelle gekauft. Die Kirche der russischen Gemeinde in Berlin befand sich im hinteren Bereich der Botschaft Unter den Linden. Von Anfang an war die Bruderschaft fest ins Zarenreich eingebunden: Der Botschafter hielt satzungsgemäß den Ehrenvorsitz bei den Mitgliederversammlungen inne, und der Zarenbruder hatte das Patronat übertragen bekommen.

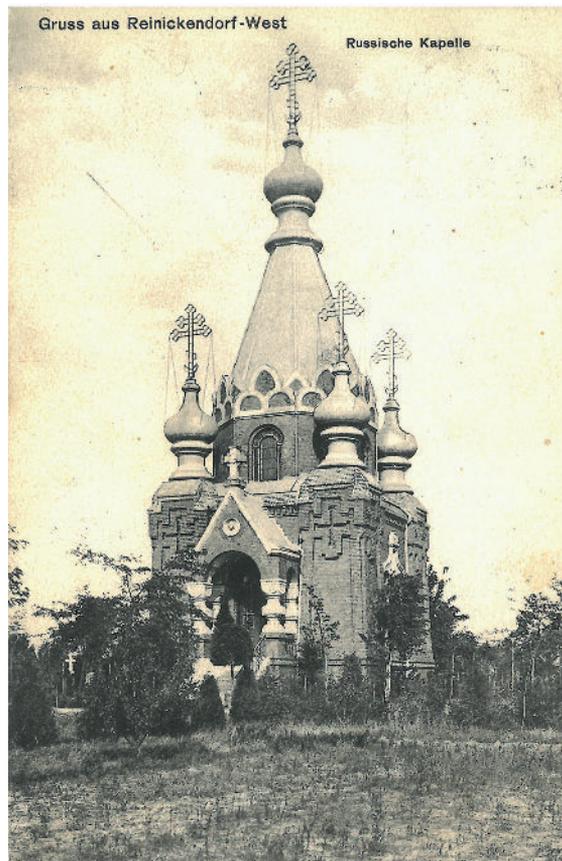


Foto: Heilige-Konstantin-und-Helena-Kirche (Archiv Grimm)

Nach dem Kriegsausbruch 1914 enteignete das Deutsche Reich das Eigentum des Kriegsgegners Russland, so auch das der Bruderschaft; aber nach dem Krieg erhielt diese ihr Eigentum zurück. Im Gefolge der Oktoberrevolution und des nachfolgenden vierjährigen Bürgerkriegs verließen viele Menschen freiwillig oder unfreiwillig das Land der Bolschewiki. Innerhalb der Bruderschaft blieb eine zarentreue, damit nun antibolschewistische Haltung vorherrschend. Als die Russisch-Orthodoxe Kirche angesichts massiver Verfolgung unter Stalin 1927 eine Loyalitätserklärung gegenüber der Sowjetmacht abgab, spaltete sich unter den Emigranten eine Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland (ROKA) von der Mutterkirche ab. Die „Heiliger-Fürst-Wladimir-Bruderschaft“ trat dieser Auslandskirche bei. In ihr gewannen die Kämpfer der Weißen Bewegung im Bürgerkrieg gegen die Sowjetmacht immer stärkeren Einfluss. 1934 errichtete die Allrussische Militär-Union der Weißen Bewegung ein Kriegerdenkmal mit dem Zarenwappen in der Nähe der Kirche. Einige dieser Kämpfer nahmen dann am Krieg Nazi-Deutschlands gegen die Sowjetunion auf Seiten der deutschen Wehrmacht teil.

1945 enteignete die sowjetische Besatzungsmacht in Berlin das Eigentum der Bruderschaft und übergab es zur Nutzung an den Kreml hörigen Moskauer Patriarchen. Dagegen klagte die Bruderschaft vor deutschen Gerichten und erhielt schließlich Friedhof, Alexanderheim und Kirche wieder zugesprochen.

Die französische Besatzungsmacht veranlasste den Senat von Berlin-West, dieses Urteil nicht umzusetzen. Der Senat kaufte der Bruderschaft alle drei Immobilien ab und übergab sie wiederum zur Nutzung dem Moskauer Patriarchat; damit war der bisherige Zustand legalisiert.

Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion näherte sich die Auslandskirche langsam dem Moskauer Patriarchat und trat ihm schließlich wieder bei. 2005 erhielt die Bruderschaft ihr Eigentum zum dritten Mal zurück, überließ es aber zur Nutzung dem Moskauer Patriarchat, zu dem man nicht mehr im Gegensatz stand.

Die kleine Kirchengemeinde verfügte zu Sowjetzeiten nicht über die nötigen Mittel, um die Kirche instand zu halten und

den Friedhof zu pflegen, letzterer verfiel zunehmend. Wohl im Zuge der neuen Ostpolitik unter Bundeskanzler Willy Brandt erregte der erbärmliche Zustand des Friedhofs West-Berliner Zeitungen, Denkmalspfleger und schließlich auch Politiker. Auf verschiedenen Ebenen setzten sich Menschen für die Restaurierung ein. Zum einhundertjährigen Jubiläum 1994 gab es gewisse Fortschritte. Sogar das Ministerium für Kultur der Russischen Föderation finanzierte den „Ehrenhain“ für hochrangige Militärs der Weißen Bewegung.

inzwischen getilgt. Selbst auf den Grabplatten einer Anlage für Sowjetsoldaten erhielt der rote Sowjetstern eine schwarze Farbe. Ihnen wurde fragwürdiger Weise ein orthodoxes Kreuz verpasst. Eine ausführliche Gedenktafel für die Kampfeinsätze des weißen Kämpfers gegen die Sowjetmacht Nikolai Nikolajewitsch Kolosowskij bleibt Menschen vorbehalten, die des Russischen kundig sind. Und der neuere Gedenkstein für russische Soldaten des Ersten Weltkriegs, die vermutlich als Kriegsgefangene in Berlin starben, bezeichnet sie auf Deutsch als „Opfer des Krieges“, auf Russisch als „Krieger“.

Fortsetzung folgt  
Meinhard Schröder



Zeitungsauriss Nachtdepeche 09.02.1967



Gedenkstein für 14 russische Soldaten des Ersten Weltkriegs

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Meinhard Schröder



Ehrenhain für hochrangige Militärs der Weißen Bewegung

Erstmals besuchte der Moskauer Patriarch Kirche und Friedhof in Tegel. Auf deutscher Seite erschien ein informativer und mit einfühlsamen Fotos schön gestalteter Band über „die russisch-orthodoxe Gemeinde Reinickendorf“: „Ein Stück Russland in Berlin“. Der „Patriarch von Moskau und der ganzen Rus“, Alexi, schrieb ein Grußwort. Und der damalige Bezirksbürgermeister von Reinickendorf, Detlef Dzembitzki, schwärmte in seinem Vorwort vom Friedhof als einem „Symbol für die Völkerverständigung“.

Heute kümmern sich der Verein „Obelisk International“ um die Restaurierung von Gräbern und Gedenksteinen und das Projekt „Pogost Tegel“ um Recherche und Archivierung. Die Bruderschaft als Eigentümer spielt gegenwärtig keine nennenswerte Rolle.

Gleichwohl ist mit dieser Darstellung die Interessenlage bei der Gedenk- und Erinnerungsarbeit auf dem Friedhof erst teilweise erkennbar, wenn also Grabsteine namhafter Persönlichkeiten und Denkmäler restauriert werden. In neuerer Zeit fallen vor allem renovierte Grabsteine von Anhängern der Weißen Bewegung auf; Hinweise auf die früh verstorbenen Kinder sowjetischer Zwangsarbeiterinnen – noch 1994 publiziert – wurden

# Die Emigranten kommen!

## Der Russische Friedhof in Tegel, Teil 2

### Emigration aus dem nachrevolutionären Russland

Nach der Februarrevolution 1917 in Russland setzte noch keine Fluchtbewegung ins Ausland ein, weil die Begüterten hofften, in einer parlamentarischen Republik ihre Privilegien zu behalten. Aber die Provisorische Regierung setzte den Krieg fort, während das Volk hungerte und sich nach Frieden sehnte. Mit dem Versprechen von Brot, Land und Frieden konnten die revolutionären Sozialdemokraten (Bolschewiki) im Laufe des Jahres an Einfluss gewinnen. Nach der Oktoberrevolution enteigneten sie die Großgrundbesitzer und Klöster und schlossen Frieden mit dem Kriegsgegner Deutschland, wenn auch unter harten Bedingungen und erheblichen Gebietsverlusten. Die alte Elite bekämpfte die neue Regierung. Ranghohe Militärs, Polizisten und hohe Verwaltungsbeamte flohen als erste aus dem Land. Von ihnen liegen auf dem Russischen Friedhof beispielsweise begraben: Agrarminister Kriwoschein, Botschafter Swerbejew, Generalstabschef Palitzin, Polizeileiter Kurlow, Kriminalpolizeichef Filipow, Senator Arbusow und Senator Rimsky-Korsakow.

In Darstellungen des Russischen Friedhofs in Tegel erhalten „die Emigranten“ einen goldenen Glanz als Vertreter des alten Russlands. Aber es gab nicht „die Emigranten“, sie waren so verschieden wie ihre Position, die sie im alten Russland eingenommen hatten. Anschaulich beschreibt Karl Schlögel die Widersprüche in der Emigrantengemeinde: „Die Pogromhelden von vor 1917 fanden sich im Exil neben den Opfern der Pogrome, die Reaktionäre und Gefängniswärter mit ihren Opfern von einst... Die Emigration gab es nur als oberflächliche Einheit – in ihrem „Anti“ zur bolschewistischen Revolution. Dahinter standen sich mindestens zwei Positionen gegenüber, die „von Zivilität, Liberalität, Patriotismus“ einerseits und die



Grabkreuz Wladimir Alexandrowitsch Suchmlinow

„von Militanz, Autoritarismus und radikalem Antibolschewismus“ andererseits.

Die Emigranten strömten auch und vor allem nach Berlin, hierher kamen rund 300.000 Menschen; Berlin galt für die kurze Zeit von 1921 bis 1923 als Hauptstadt der russischen Emigranten.

Unter den Exilrussen der Zwanzigerjahre in Berlin fällt Wladimir Alexandrowitsch Suchomlinow besonders auf, hatte er doch als Kriegsminister des Zaren die Mobilmachung zum Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn verfasst.

Nach der für Russland verlustreichen Schlacht von Tannenberg im August 1914 und dem Fehlschlag der Frühjahrsoffensive 1915 wurde Suchomlinow entlassen, wegen Spionage für Deutschland vor einem Kriegsgericht angeklagt und schließlich unter der Kerenskij-Regierung zu lebenslanger Haft verurteilt. Von den Bolschewiki wurde er als Siebzjähriger begnadigt, worauf ihm die Flucht in das Land des ehemaligen Kriegsgegners, Deutschland, gelang, auf einer ähnlichen Route, wie sie Lenin ein Jahr zuvor in umgekehrter Richtung genommen hatte.

### Künstler, Wissenschaftler und Politiker

Der letzte Botschafter Russlands in Deutschland, Sergeij Nikolajewitsch Swerbejew, war unmittelbar nach Kriegsausbruch am 3. August 1914 mit dem gesamten russischen Diplomatenkorps aus Deutschland ausgewiesen und mit einem Sonderzug über Kopenhagen und Stockholm nach St. Petersburg gebracht worden, auf einer ähnlichen Route, auf der drei Jahre später die deutschen Behörden Lenin ins Land des russischen Kriegsgegners beförderten. Swerbejew flüchtete nach der Oktoberrevolution in seine letzte Wirkungsstätte in Deutschland. Auf dem Russischen Friedhof wurde er schon 1922 begraben.

Während sich einzelne Künstler und Wissenschaftler der Revolution anschlossen, gingen andere ins Exil. Sergej Michailowitsch Eisenstein drehte den berühmten Film „Panzerkreuzer



Grabplatte Michail Ossipowitsch Eisenstein

Potemkin“, ein Revolutionsepos. Sein Vater Michail Ossipowitsch hingegen floh nach Berlin, wo er schon 1920 starb. Mit seinen über 50 Jugendstilbauten (heute: UNESCO-Weltkulturerbe) prägte er das Stadtbild der Neustadt von Riga (damals: Russisches Reich).

Juli Issajewitsch Aichenwald, ein bekannter Literaturwissenschaftler und -kritiker emigrierte erst 1922, bis dahin hatte er seine kritische Position unter den Bolschewiki gehalten. In der Berliner Exilgemeinde galt er als kulturelle Institution und als integrierender Faktor. Er pflegte das literarische Erbe Russlands, besprach aber auch aktuelle russische Literatur, sowohl aus dem Exil als auch aus der Sowjetunion. Er starb 1928 bei einem Unfall.



*Grabstein Julij Issajewitsch Aichenwald*

Wladimir Dmitrijewitsch Nabokow hatte sich als Jurist, Journalist und liberaler Politiker im Zarenreich einen Namen gemacht, aber als ehemaliger Offizier und Anhänger der parlamentarischen Demokratie fürchtete er die Verhaftung durch die Bolschewiki. Er schloss sich als „Justizminister“ der weißen Armee Denikins auf der Krim an und gelangte 1919 nach London und dann nach Berlin. Bei einem Attentat 1922 wurde er das Opfer rechtsextremer Exilrussen, ironischerweise also ein Opfer der Weißen Bewegung.



*Grabstein Wladimir Issajewitsch Nabokow*

## Die weißen Kämpfer

Je mehr die Konterrevolution der „Weißen“ in die Defensive geriet, erst recht nach ihrer Niederlage auf den europäischen Kriegsfeldern, desto mehr „Weiße“ kamen ins Exil nach Berlin, zumindest zeitweise; viele zogen bald nach Paris weiter.



*Grabstein Anatolij Kyprijanowitsch Keltshewskij*

Einer von ihnen war der hohe Militär Anatolij Kyprijanowitsch Keltshewskij. Der erneuerte Grabstein enthält die Angaben: Professor an der Akademie des Generalstabs, General-Leutnant, Stabschef der Don-Armee. In der Liste der Begrabenen bei „Pogost Tegel“ finden sich auf der russischsprachigen Seite (nicht auf der deutschen!) weitere Angaben: Stabschef der 9. Russischen Armee (im Ersten Weltkrieg), Teilnehmer der Weißen Bewegung, Veteran des Ersten (Welt-) Krieges und des Bürgerkriegs, 1920 Kriegsminister der Süd-Russischen (weißen) Regierung, Ritter des Ordens zum Heiligen Georg.

Mehr und mehr prägten die „Weißen“ mit ihrem strikt anti-kommunistischen Kurs die Exilgemeinde. Häufig verband sich ihr Antikommunismus mit Antisemitismus. Schon im Bürgerkrieg sollen die Weißen und die in ihren Reihen kämpfenden rechtsextremen „Schwarzen Hundertschaften“ für rund 17 Prozent aller Morde an Juden in den Pogromen verantwortlich gewesen sein.

Der ehemalige Gardeoffizier Fjodor Viktorowitsch Vinberg vertrat einen radikalen Antisemitismus und rief zum Kreuzzug gegen die „jüdische Revolution“ auf. In Deutschland verbreitete er das antisemitische Pamphlet „Protokolle der Weisen von Zion“, das Hitler und Rosenberg aufgriffen. Vinberg verließ nach dem Scheitern des Kapp-Putsches Berlin, kehrte aber später zurück. Nach dem Attentat, bei dem Wladimir Dimitriewitsch Nabokow erschossen wurde, entzog sich Vinberg den Nachforschungen über seine Beteiligung durch Flucht nach Paris.

Den in Tegel 1931 begrabenen General Iwan Nikolajewitsch Tolmatschow hob ein Chronist der Dreißigerjahre positiv als „bekanntem Antisemiten“ hervor. Tolmatschow war Gouverneur Odessas gewesen; er nahm aktiv an den Kämpfen der weißen Bewegung im Süden Russlands teil.

Schon früh nahmen Exilrussen Kontakt mit dem Deutschbalten Scheubner-Richter auf, der bis zu seinem Tod 1923 Hitler nahestand. Sie sahen in Hitler und dessen frühen nationalsozialistischen Bewegung einen natürlichen Verbündeten. Allerdings sahen sie nur das Verbindende, den Antikommunismus und den Antisemitismus, aber nicht Hitlers Ideologie einer germanischen Herrenrasse und seinen Willen zur Eroberung von Lebensraum für deutsche Siedler im Osten, der die dortigen slawischen „Untermenschen“ zu weichen hatten. Das vertrug sich nicht mit den Träumen der Exilrussen von der (Wieder-) Herstellung eines großrussischen Reiches. Trotzdem organi-

sierten sich einige Exilrussen als russische Nationalsozialisten. Hitler misstraute ihnen, verachtete die Exilrussen, nahm aber deren Geld und Ideen. Erst in der Not des letzten Kriegsjahres, im November 1944, ließ er eine russische Truppe auf Seiten der Wehrmacht zu, die Russische Befreiungs-Armee oder Wlassow-Armee, immerhin mit zeitweise 125.000 Soldaten.

Allerdings hatte einer der wichtigsten Generäle der Weißen Armee in Südrussland, Anton Iwanowitsch Denikin, die Exilrussen aufgefordert, nicht mit den deutschen Nationalsozialisten zusammenzuarbeiten.

Nachdem die Russisch-Orthodoxe Kirche ihre Loyalität gegenüber der Sowjetregierung erklärt hatte, um weiterer Verfolgung zu entgehen, gründeten die Orthodoxen im Exil ihre eigene Kirche: die Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland (ROKA). Auch die „Heiliger Fürst Wladimir-Bruderschaft“ schloss sich der ROKA an. So konnten sich auf dem Russischen Friedhof in Tegel die militanten Kämpfer der Weißen Bewegung treffen, sie hatten sich als „Russische All-Militär Union“ (ROWS) reorganisiert. 1934 errichteten sie auf dem Friedhof ganz in der Nähe der Kirche ein Kriegerdenkmal, auf dem der Gefallenen für ein „großes Russland“ (oder für ein „Großrussland“ - Putin hält heute mindestens Kasachstan und die Ukraine für russisches Gebiet) gedacht wurde. Das Zarenwappen krönt bis heute das in den Stein gemeißelte riesige Schwert:

Einige der bei dem ROWS-Treffen Anwesenden liegen unweit des Denkmals begraben.



Nicht eindeutig zuzuordnen ist ein Toter, der im Ersten Weltkrieg als russischer Weltklasespion wirkte: Wladimir Gregorowitsch Orlow. Im Exil in Berlin vertrat er ab 1921 General Wrangel und schrieb mehrere Bücher über Geheimdienstarbeit. Weil die Sowjetunion seine Auslieferung verlangte, floh er nach Belgien. Dort nahmen ihn die Deutschen fest und folterten ihn bei Verhören. Auch er hatte sich gegen eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ausgesprochen. Er wurde 1941 im Tiergarten per Genickschuss getötet, wobei bis heute unklar blieb, von wem.

**Die baltischen Barone**

Die auf dem Russischen Friedhof in Tegel zahlreich vertretenen „baltischen Barone“ stellen ein kompliziertes Phänomen dar. Der „deutschen“ Oberschicht im Baltikum rettete ihre Privilegien aus dem Mittelalter, besonders den umfangreichen Bodenbesitz, über die Zeiten. Ihre Angehörigen waren allerdings oft nicht eindeutig ethnisch zuzuordnen; so erstreckten sich die verschiedenen Zweige des Wrangel-Geschlechts über Schweden, Litauen, Russland, Deutschland und Spanien.

Als das Baltikum im 18. Jahrhundert Teil des Russischen Reiches wurde, rückten deutsch-baltische Adlige in die oberste Führungsschicht des Zarenreiches auf. Während und nach der Oktoberrevolution 1917 verteidigten die baltischen Adligen

ihre Vorherrschaft gegen die Mehrheit der meist besitzlosen Litauer, Esten und Letten. Deren Unabhängigkeitsbewegungen führten einen Zweifrontenkrieg gegen die Rote Armee einerseits und gegen die Adligen andererseits, deren Besitz sie enteigneten. In diesem Krieg blieben sie in beide Richtungen erfolgreich.

Die Kämpfer der deutsch-baltischen Oberschicht organisierten sich in Freicorps, die in Deutschland den Kern des reaktionären Militärs bildeten. Einige von ihnen trugen damals bereits ein Hakenkreuz auf ihren Stahlhelmen. In der Arbeiterbewegung waren sie als „Baltikumer“ gefürchtet und verhasst. Während des Kapp-Putsches im März 1920 griffen „Baltikumer“ von Spandau kommend mit Granatwerfern das von streikenden Arbeitern gehaltene Hennigsdorf an und erschossen jeden Bewaffneten auf der Stelle.

Ein von Wrangel, Baron Pjotr Nikolajewitsch Wrangel, deutsch: Freiherr Peter von Wrangel, führte die Krim-Armeen der Weißen Bewegung in Russland gegen die Truppen der Revolution, gegen die „Roten“. Er fand als „schwarzer Baron“ Eingang in das Lied der Roten Armee (auf Deutsch: weißes Gesindel, adlige Brut).

Auf dem Russischen Friedhof sind allein fünf Angehörige der von-Wrangel-Sippe auf Grabsteinen verzeichnet: dreimal eine Baroness, ein Kammerjunker und der Polizeichef der Zarenresidenz Zarskoje Selo.

Ein anderer baltischer Name auf dem Russischen Friedhof lautet: Klodt von Jürgensburg. Einem Zweig der Familie gehörten in Estland die Güter Eddara, Hummala, Kõndes, Korjot, Orrenhof, Peuth, Samm, Vogelsang, Walküll, Waschel und Wiesenau. Allerdings scheint der in Tegel begrabene Baron Georgij Alexandrowitsch Klodt von Jürgensburg aus einem russischen Zweig der Familie zu stammen.

**Ein Antikommunist im KZ**

Gleb Rar hatte in Breslau eine nationalrussische, das hieß antikommunistische, Geheimorganisation mitgegründet; man



Grabkreuz Gleb Alexandrowitsch Rar

ahnte, dass derlei Aktivitäten von den Machhabern im nationalsozialistischen Deutschland nicht geduldet würden. Bei seiner offiziellen Arbeit unter sowjetischen Kriegsgefangenen versuchte Gleb Rar, diese für eine nationalrussische Formation an der Seite der deutschen Wehrmacht zur Rückeroberung Russlands zu gewinnen. Die Sache flog auf, und die Nazis verhafteten alle Beteiligten; Gleb Rar durchlief mehrere KZ.

Nach dem Krieg arbeitete er für amerikanische antikommunistische Radiosender, die in Richtung Sowjetunion funkten, besonders über die Lage der russisch-orthodoxen Kirche in der UdSSR. Von 1982-2004 leitete Gleb Rar die Heilige-Fürst-Wladimir-Bruderschaft, der der Russische Friedhof bis Kriegsende gehört hatte.

### Zwei NS-GegnerInnen aus der Exilgemeinde

Liane Berkowitz war die Tochter von Emigranten. Während ihres Studiums kam sie mit der Widerstandsgruppe Schulz-Boysen/Harnack in Berührung und schloss sich ihr an. Nach einer Flugblattaktion gelang der Gestapo auch Liane Berkowitz festzunehmen. Nach der Geburt ihres Kindes im Gefängnis wurde sie 1943 in Plötzensee hingerichtet. In ihrem Abschiedsbrief zeigt sie sich tief religiös und voller Liebe gegenüber ihrem erst kürzlich geborenen Kind. Sie liegt nicht in Tegel begraben, aber ihre Mutter erinnert auf ihrem eigenen Grabstein an die Tochter.

Als Sohn eines russischen Adligen wurde Wladimir Lindenberg geboren. Bevor der Vater in den Bürgerkrieg gegen die



*Gedanken an Liane Berkowiz auf dem Grabstein ihrer Mutter*



*Hölzernes Grabkreuz Wladimir Lindenberg*

Roten zog, übergab er seinen Sohn der befreundeten deutschen Familie Lindenberg, die den kleinen Wladimir mit nach Deutschland nahmen. Hier studierte Wladimir Lindenberg, wie er sich nun nannte, Medizin. Schon in der Weimarer Republik machte er aus seiner humanistischen Gesinnung und seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus kein Hehl. Dreieinhalb Jahre musste er im KZ Neusustrum/Börgermoor verbringen. Nach dem Krieg betätigte er sich als Mediziner und Psychiater und erwarb sich im Spandauer Krankenhaus den Ruf eines „Vaters der Hirnverletzten“. Er schrieb etliche Bücher, darunter einige autobiographische und andere zur Mystik in der Orthodoxie. Im Museum Reinickendorf ist ihm ein eigener Raum gewidmet.

*Meinhard Schröder*